

Prof. Dr. Matthias Moch
Studiengangleiter Erziehungshilfen
Geschäftsführer der
Fachkommission Sozialwesen

DHBW Stuttgart
Herdweg 29
70174 Stuttgart
Telefon + 49 . 711 . 18 49-737
Telefax + 49 . 711 . 18 49-735
moch@dhw-stuttgart.de
www.dhw-stuttgart.de

Sekretariat Frau Bürger
Telefon + 49 . 711 . 18 49-725
Telefax + 49 . 711 . 18 49-735
buerger@dhw-stuttgart.de

M. Moch

Wie lehrt man „Praxis“?¹

**Vortrag zur Verleihung des
Landeslehrpreises Duale Hochschule 2010
am 2. 12. 2010**

Wer hat nicht schon einmal mehr oder weniger schmerzliche Erfahrungen gemacht, von denen er später einmal sagen würde, dass sie ihm „eine Lehre“ waren?

In solchen Fällen – vor allem wenn große Hoffnungen enttäuscht oder erhebliche Anstrengungen vergeblich waren – sprechen wir manchmal auch davon, dass wir unser „Lehrgeld bezahlt“ hätten.

¹ Zum Gelingen dieses Projekts haben viele Menschen beigetragen: Meine KollegInnen in der Fakultät Sozialwesen, insbes. Dr. Chr. Vetter, die Mitglieder des Qualitätszirkels Praxisstudium, insbesondere Frau Karstedt und Herr Herzog sowie die wissenschaftlichen Hilfskräfte: T. Schreiner, A.-H. Adler, K. Hanselmann, F. Tartler, N. Gaida; H. Hazar.

Was aber meinen wir damit, dass Erfahrungen uns etwas lehren? Ist es denn richtig, dass es die Erlebnisse als solche sind, die uns Einsichten vermitteln oder gehören nicht zwingend auch die Erwartungen und die Folgen der Erlebnisse zu dem dazu, was eine Erfahrung uns lehrt?

Hier sind wir bereits mitten im Thema, dem sich das hier zu skizzierende Projekt widmet: Unter „Theorie“ können wir – vereinfacht gesprochen – all jene Aussagen zusammenfassen, die etwas über die Zusammenhänge zwischen Erwartungen und Folgen von Ereignissen zum Ausdruck bringen. Im dualen Studiengang Soziale Arbeit befassen sich Studierende mit solchen „Theorien“ und sehen sich zugleich aufgefordert, in ihren sozialen Einrichtungen praktisch tätig zu sein und dort aktiv Einfluss auf die Geschehnisse zu nehmen. Welche Beziehung besteht aber zwischen „Theorie“ und „Praxis“?

Der Bremer Neurophysiologe Gerhard Roth (2001) stellt dazu folgendes fest:

„Denken und Handeln stehen im Alltag in einem seltsam, widersprüchlichen Verhältnis. Wir nehmen gewöhnlich an, dass wir umso besser handeln können, je gründlicher wir vorher nachgedacht haben. Auf der anderen Seite wissen wir aus Erfahrung, dass ein guter Denker keineswegs zwangsläufig ein guter Handelnder ist – viele entscheiden gar nicht rational, sondern intuitiv oder – wie wir sagen – ‘aus dem Bauch heraus’. Ist die Intuition also dem Verstand überlegen? Steuern Gefühle unser Handeln?“

Ob theoretisches Denken tatsächlich praktisches Tun steuert oder ob dieser Zusammenhang vielleicht nicht viel komplizierter ist, ist bisher nicht eindeutig ausgemacht. Die Frage, wie „Theorie“ und „Praxis“ aufeinander bezogen sind, beschäftigt seit vielen Jahrhunderten die Philosophen und Wissenschaftstheoretiker.

Wir finden sie in Sokrates´ Dialog mit Menon [(1970)], in den Schriften Immanuel Kants über die „Urteilkraft“, aber auch bei den modernen Sozialphilosophen, etwa in Giddens´ (1988) Theorie der Strukturierung.

Soviel scheint ausgemacht: „Praxis“ kann im empirischen Sinne als Erfahrungsgrundlage von Theorie verstanden werden, während Theorie unter rationalen Gesichtspunkten versucht, praktische Vorgänge zu erklären oder zu ihrem Verständnis beizutragen. Das eine ist also nicht unabhängig vom anderen zu bestimmen.

Das duale Studium trägt dieser Wechselwirkung zwischen „Theorie“ als konzeptbildender sowie „Praxis“ als realitätsverändernder Dimension Rechnung. Beide sind als Seiten einer Medaille Bestandteile des Studiums. Diese Rahmenbedingung besagt, dass die

Praxisausbildung einerseits auf die theoriebezogenen Inhalte des Studiums Bezug nimmt, andererseits die Curricula der Lehre deutliche Praxisbezüge erkennen lassen. Diese Grundvoraussetzung findet in dem wiederholten Wechsel zwischen Theorie- und Praxisphasen im Studienverlauf ihren deutlichsten Ausdruck.

Verbunden sind „Theorie“ und „Praxis“ über den Begriff des „Handelns“

Handeln setzt einerseits Pläne, Erwartungen und Ziele – also „Theorie“ – voraus, beinhaltet andererseits jedoch auch aktive Einflussnahme auf die Gegebenheiten.

In der Sozialen Welt können wir den Handlungsbegriff weiter spezifizieren: In dem Moment, in dem Menschen miteinander in Kontakt treten, also ihre Handlungen wechselseitig koordinieren müssen, sprechen wir – mit Jürgen Habermas (1995) – von „kommunikativem Handeln“.

Im unserem Projekt steht also die Frage im Mittelpunkt, wie Studierende praktisch Handeln und wie sie ihre Handlungen zielgerichtet planen, durchführen und theoretisch begründen können.

Dazu ein konkretes Beispiel aus der Arbeit eines Studierenden mit schwierigen Jugendlichen:

„Beim Floßfahren auf der Iller (10 Personen auf dem Floß) durften alle Kinder und Jugendlichen einmal Kapitän sein.

Es war klar, dass alle den Befehlen des jeweiligen Kapitäns – ohne seine Entscheidungen und Kommandos in Frage zu stellen – gehorchen.

Ich ertappte mich gelegentlich dabei, wie ich – obwohl ich zu dem Zeitpunkt nicht Kapitän war – dazwischen redete, um das Floß auf Kurs zu halten und eine Kollision mit einem Baum oder (einem anderen) Floß zu verhindern.

Bei der Reflexion mit meinen Kollegen (die sich auch nicht anders verhielten) wurde mir klar, dass diese Form der gut gemeinten Hilfestellung für den Kapitän genau das Gegenteil von dem bewirkt, was eigentlich hätte gelernt werden sollen: sich selbst als Verursacher von Situationen zu erleben und für getroffene Entscheidungen die Konsequenzen zu übernehmen.“

In welcher Weise wird eine solche Erfahrung angemessen aufgearbeitet? Welche Bedeutung hat die Reflexion für das zukünftige Handeln?

Idealerweise würden wir folgende Weiterführung erwarten:

Bei der nächsten Floßfahrt hatte ich meine Hausaufgaben gemacht:

Ich hatte gelernt, dass wir uns auf unvorhersehbare Ereignisse einstellen müssen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass wir den Jugendlichen sehr schnell Entscheidungen abnehmen.

Entsprechend müssen wir die Situation so vorbereiten, dass der gefahrlose Handlungsspielraum der Jugendlichen ohne unseren Eingriff maximal und dennoch spannend ist.

Im aktuellen Geschehen müssen wir jeweils situativ rasch abwägen, inwieweit wir eingreifen sollten.

Für unsere Entscheidungen brauchen wir klare Kriterien und nachvollziehbare Rechtfertigungen.

Damit nutzen wir das erworbene Praxiswissen optimal für das Gelingen der kommenden Floßfahrt.

Das Projekt sorgt dafür, dass solche Prozesse der Dokumentation, der Begründung, der Reflexion und der kompetenten Verbesserung auf verschiedenen Ebenen systematisch in den Studienverlauf eingebaut werden.

Wir haben dazu einen Organisationsablauf geschaffen, in dem die Erfahrungen aus den Praxisphasen von den Studiengangsleitern in der Fakultät aufgegriffen, gebündelt und in die Praxis zurückgegeben werden. Dies geschieht zum einen über die unmittelbare Kommunikation der StudiengangsleiterInnen mit den Einrichtungen.

Zum anderen werden in einer laufenden Berichterstattung Reflexionsergebnisse in aggregierter Form dargestellt. Diese Berichte werden im Qualitätszirkel und auf Anleitertagungen diskutiert. Ergebnisse fließen zurück in die praktische Anleitung der Studierenden.

Kann so etwas überhaupt praktisch funktionieren oder ist das eben nur wieder Theorie?

Im Verlauf der Studienjahrgänge 2004 bis 2007, die bei uns zwischen 2007 und 2010 abgeschlossen haben, bewerten die Studierenden die Praxisphasen und die Praxisanleitung mit einer klaren Tendenz zum Positiven: Insbesondere die Qualität der Praxisanleitung hat eindeutig zugenommen.

In ihren schriftlichen Abschlussprotokollen betonen die PraxisanleiterInnen, dass Studierende im Fachwissen, aber auch in Bezug auf ihre Handlungskompetenz im Studienverlauf deutliche Fortschritte erzielen.

Insofern können wir sagen, dass das Modell greift:

- Kontinuierliche Rückmeldung zwischen Handlungsergebnis in der Praxis, Schwerpunkte angeleiteter Reflexion und Instruktion der Praxisanleitung gewährleistet eine kontinuierliche Kompetenzentwicklung.
- Eine konzeptionelle Rahmung sowie die Entwicklung von hilfreichen Bausteinen in diesem Prozess unterstützen die Verzahnung zwischen theoretischem und praktischem Lernen.

Quellen :

- Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/Main: Campus.
- Habermas, J. (1995): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1 und 2. Frankfurt: Suhrkamp.
- Moch, M. (2006). Wissen - Verstehen - Können: Kompetenzerwerb durch reflexive Praxisanleitung im Studium der Sozialen Arbeit. Neue Praxis, Jg. 36, 5/2006, 532-544.
- Moch, M. (2007). Praxis im dualen Studiengang Soziale Arbeit – Erfahrungen Studierender unter der Lupe. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Jg. 58, Heft 5, 2007, S.69-75.
- Moch, M. (2009a). Wie lehrt Praxis? In: Mühlum, A. & Rieger, G. (Hrsg.): Soziale Arbeit in Wissenschaft und Praxis - Festschrift für Wolf Rainer Wendt. Lage: Jacobs-Verlag. S. 190 – 204.
- Moch, M. (2009b). Kompetenzerwerb im Praxisstudium - Handlungskonstituierende Merkmale in „lehrreichen“ Situationen. Neue Praxis, 39, Heft 6, 620 - 629.
- Platon [1970]: Menon. In: ders.: Sämtliche Werke, Band 2, herausgegeben von Otto, F.; Grassl, E. & Plamböck, G. Frankfurt: Rowohlt. S. 7 – 42.
- Roth, G. (2003): Fühlen, Denken, Handeln – Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt/Main: Suhrkamp.